

[s.n.]

Autor(en): **Spencer, Herbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **10 (1927)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-407401>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers:
Geschäftsstelle der F. V. S.
Postfach Basel 5
Postcheck-Konto Nr. V. 6915

Religion ist Aberglaube, der in der Mode ist, und Aberglaube
ist eine Religion, die nicht mehr in der Mode ist.

Herbert Spencer.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)
Inser.-Ann.: Buchdr. Tschärnerstr. 14a
Feldereinteilung $\frac{1}{32}$, $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{8}$ S. etc.
Tarif auf Verlangen zu Diensten

Franz Overbeck, der Atheist als Theologieprofessor.

II. Die Christlichkeit der Theologie.

Wie sanft und erbaulich klingt der Titel! Wer würde dahinter so scharfe Auseinandersetzungen, wer so gefährliche Gedankengänge suchen! Um den Leser noch mehr in Sicherheit zu wiegen, wurde auf dem Titelblatt der 1. Ausgabe das Buch eine Friedensschrift genannt. Overbeck wollte die Gemeinschaft, die ihn damals noch mit den Theologen verband, nicht mutwilligerweise zerreißen; ihm lag daran, »der Wissenschaft den stillen Platz zu sichern, welchen in der Theologie, der ganzen Natur dieser Disziplin nach, sich zu verschaffen ihr ohnehin zu schwer wird«. Die Arbeit musste geschrieben werden, weil »wir Theologen alle ernstere Gründe haben als im Allgemeinen anerkannt ist, uns zu vertragen«. In der Einleitung gesteht Overbeck, wem er die stärksten Motive zur Abfassung seiner »Christlichkeit« verdankt. »Indessen auch einen Einfluss so ganz unabsehbarer Art sollte ich noch auf Basler Boden erfahren; es ist der stärkste der Art, der mich auf meiner Wanderschaft durch das Leben, und zwar nel mezzo del cammin, getroffen hat; er hat auch an meiner »Christlichkeit« mitgeschrieben. Ich habe meine Freundschaft mit Friedrich Nietzsche im Sinn.«

Ich gedenke nicht, den Inhalt der Schrift hier systematisch zu zergliedern, sondern beschränke mich darauf, zwei Gedanken herauszugreifen und darzustellen.

1. Overbeck diskutiert die Frage nach dem Verhältnis zwischen Wissenschaft und Religion im Sinn einer Universalwissenschaft; er wendet sich mit aller Schärfe gegen die Bestrebungen, neben und ausserhalb der Wissenschaft noch einige Reservationen zu schaffen, die der gläubigen Intuition vorbehalten bleiben, heilige Bezirke, zu denen die Wissenschaft keinen Zutritt erlangt. Aber auch das unsaubere Verfließen und Verschwimmen der Grenzen zwischen Wissen und Glauben, wie wir es gerade bei den Theologen sehen, wird abgelehnt. Auch das Christentum hat, wie jede Religion, »die unzweideutigste Abneigung gegen die Wissenschaft. Wie jede Religion: Denn der Antagonismus des Glaubens und Wissens ist ein beständiger und durchaus unversöhnlicher«. Wer uns hinweisen will auf die Religion, »deren Gegenstand keinem Wissen einen Angriffspunkt bietet«, »welche von keinem Wissen etwas zu fürchten hat«, der mutet uns zu, den Stein der Weisen zu suchen. Keine einzige Religion vermag sich der Erfassung durch die Wissenschaft zu entziehen. Hier schreibt Overbeck den für unsere Auffassung programmatisch wirkenden Satz: »Das Gebiet der Religion, welches auch ihr Ursprung sein mag, ist die Welt, aus deren Stoff schafft sie sich ihre Formen, nur in diesen Formen hat sie ihr Dasein, mit diesen Formen aber unterliegt sie rettungslos dem Wissen; der Religion aber, welche an ihren Bekennern wirklich in keiner Weise weltlich wahrnehmbar wäre, könnte das Wissen jedenfalls nur alle Existenz absprechen, und nur mit dem Leben selbst würde einer solchen Religion die Furcht vor dem Wissen ausgegangen sein«. »In Wahrheit hat aber jede Religion nur dann vor dem Wissen keine Furcht gehabt, wenn sie stark genug war, von den Angriffspunkten, die sie gar nicht anders kann als dem Wissen bieten, dieses fernzuhalten.« (Oder das Wis-

sen und die Wissenschaft zu fälschen, zur Sklavin der Religion zu machen, wie es die katholische Kirche tut. E. H.) Auch die christliche Religion unterliegt in allen Teilen der Erfassung durch die Wissenschaft; es nützt ihr nichts, darauf hinzuweisen, dass aber doch das religiös-sittliche Leben, der unverkennbare Ausdruck des Christentums (!), vorhanden, also jeder Zweifel am Christentum selbst unmöglich sei; das Wissen zweifelt auch die Existenz dieser Tatsachen gar nicht an, das Wissen will nur die Erklärung dieser Wirkungen geben, und wenn man ihm gestattet, hier zu arbeiten, zu analysieren und zu kombinieren, besonders wenn dem Wissen das Vermögen zugesprochen wird, gerade die historischen Bedingtheiten des »religiös-sittlichen Lebens« darzustellen, »so ist ihm alles zugestanden, wessen es bedarf, um das Christentum als Religion immer wieder zu vernichten«.

Jede Theologie, die zwischen Glauben und Wissen vermitteln will, untergräbt die Fundamente der Wissenschaft und zugleich der Religion. »Keine Ueberzeugung ist der Religion wesentlicher als die, dass sie die allein wahre sei, keine wird ihr aber durch die Wissenschaft sicherer geraubt«. »Die Wissenschaft hat sich von der Kirche völlig emanzipiert, ihre Beweismethoden schafft sie sich selbst und wendet sie ohne alle Rücksicht auf Zwecke, die ausserhalb ihrer selbst liegen, an, keine einzige ihrer Disziplinen ordnet sich bei ihrer Arbeit den Bedürfnissen des Christentums unter, völlig unbekümmert sind alle um etwaige Kollisionen mit Vorstellungen der christlichen Tradition, und am wenigsten schrecken sie vor der tatsächlichen Häufung dieser Kollisionen zurück«. Die unsaubere Mittelstellung zwischen Wissen und Glauben ist das grosse Verhängnis der Theologie; sie wendet wissenschaftlich-historische Methoden an, aber in der Absicht, dem Glauben damit historisch sichere Fundamente zu schaffen »und huldigt so dem fast unbegreiflichen Wahn, dass sie des Christentums auf historischem Wege wieder gewiss werden könne, was jedoch, wenn es gelänge, höchstens eine Gelehrtenreligion ergäbe«.

»Es versteht sich von selbst, dass eine Theologie, die in einem eklen Gemisch von Halbwissen und Halbglauen den Gegensatz von Glaube und Wissen zur Ruhe kommen lässt, sich über ihr eigenes Wesen endlosen Täuschungen hingeben kann, sie ist aber auch der wertloseste Wortkram, der je zustande gekommen, da sie in der Tat nur aus den Worten besteht, die sich noch immer da einstellen, wo Denken und Glaube ausgegangen sind.«

»Das Christentum als Religion zu vertreten ist, je allgemeiner man sich die menschliche Bedeutung der Sache vorstellt, entweder Sache aller Wissenschaften wie dieses vor Zeiten gewesen ist, oder gar keiner, wie es gegenwärtig der Fall ist, wo auch für die Theologie der Schein es zu tun nicht mehr bestehen kann.«

Noch manch andere herzerquickende oder, wie Nietzsche schreibt, »erschreckende Wahrheiten« liessen sich bei Besprechung der apologetischen, der liberalen und der kritischen Theologie anführen, und lediglich die Rücksicht auf den verfügbaren Raum kann mich bestimmen, auf die Anführung weiterer Kernsätze zu verzichten. Overbecks Verdienst, auf diese Grundlinien der Diskussion zwischen Wissen und Glauben